

Cia Vale ist stolz, eine der wenigen Kandidatinnen für die alljährliche »Auslese« zu sein, bei der die zukünftigen Führer des Commonwealth ermittelt werden. Doch am Vorabend ihrer Abreise bekommt sie von ihrem Vater einen beunruhigenden Rat:

Vertraue niemandem!

Gilt diese Warnung auch für ihren Kindheitsfreund

Tomas, der verspricht, Cia immer beizustehen?

Wenn sie überleben will, muss sie sich entscheiden:

für ein Leben ohne Vertrauen oder für eine Liebe, die sie das Leben kosten kann ...

»Ein dystopischer Thriller, den alle Fans von *Die Tribute von Panem* verschlingen werden.«

Jonathan Maberry

JOELLE
CHARBONNEAU

DIE AUSLESE

ROMAN

Nur die Besten überleben

blanvalet

blanvalet




Joelle Charbonneau begann mit dem Schreiben, als sie noch Opernsängerin war. Heute ist die Schriftstellerei ihre größte Leidenschaft. Joelle Charbonneau lebt gemeinsam mit ihrem Mann und ihrem Sohn in der Nähe von Chicago. Wenn sie nicht schreibt, arbeitet sie als Schauspiel- und Stimmtrainerin.

ER IST IHRE GROSSE LIEBE — UND ZUGLEICH IHR GRÖSSTER FEIND...

EINE PACKENDE DYSTOPIE VOLLER ROMANTIK
UND GROSSARTIGER CHARAKTERE.



Roman. 416 Seiten
ISBN 978-3-442-26945-7

 Auch als E-Book erhältlich

Kapitel 1

Heute ist also der Tag der Abschlussfeier.

Ich kann kaum still stehen, während meine Mutter meine rote Festtagstunika glattstreicht und mir eine Strähne meines hellbraunen Haares, die sich vorwitzig gelöst hat, hinteres Ohr steckt. Endlich gibt sie sich zufrieden und dreht mich an den Schultern herum, sodass ich mich in dem Spiegel betrachten kann, der an der Wand unseres Wohnbereichs hängt. Rot. Ich trage Rot. Kein Rosa mehr. Ich bin jetzt eine Erwachsene. Den augenfälligsten Beweis dafür vor mir zu sehen, das verursacht ein durchaus kribbeliges Gefühl in meinem Magen.

»Bist du so weit, Cia?«, fragt meine Mutter. Auch sie trägt Rot, doch ihr Kleid ist aus einem hauchfeinen Stoff gemacht, der in geschmeidigen Wellen bis auf den Boden fließt. Neben ihr sehen meine ärmellose Tunika und die Lederstiefel kindlich aus, aber das ist schon in Ordnung. Ich habe noch genug Zeit, in meinen neuen Lebensabschnitt hineinzuwachsen, schließlich bin ich mit sechzehn Jahren ohnehin noch jung für diesen Schritt, ja sogar bei Weitem die Jüngste in meiner Klasse.

Ich werfe einen letzten Blick in den Spiegel und hoffe, dass der heutige Tag nicht das Ende meiner Ausbildung bedeuten wird, aber diese Entscheidung liegt nicht in meiner Hand. Mir bleibt nur mein großer Traum, dass ich für die Auslese ausgewählt werde. Ich schlucke krampfhaft und nicke. »Ja, lass uns gehen.«

Die Abschlussfeier findet auf dem Marktplatz der Kolonie statt, mitten zwischen den Ständen, an denen es Backwaren und frische Milch zu kaufen gibt, denn die Schule ist nicht geräumig genug, um all den Leuten Platz zu bieten, die anwesend sein werden. Die gesamte Kolonie wird nämlich kommen, was nicht zuletzt daran liegt, dass praktisch jeder Bewohner mit mindestens einem der Schüler verwandt ist, die heute ihren Übergang ins Erwachsenenalter vollziehen oder ihre Versetzung in die nächsthöhere Klassenstufe feiern. Dieses Jahr gibt es die größte Abschlussklasse, die die Five-Lakes-Kolonie je gesehen hat. Acht Jungen, sechs Mädchen: ein deutlicher Beweis dafür, dass es aufwärtsgeht mit der Kolonie.

Mein Vater und meine vier Brüder, alle in das Purpurrot der Erwachsenen gekleidet, warten vor unserem Haus auf uns. Mein ältester Bruder, Zeen, wirft mir ein Lächeln zu und zerzaust mir die Haare. »Bist du bereit dafür, die Schule endgültig hinter dir zu lassen und mit uns anderen Strolchen hinaus ins wahre Leben zu ziehen?«

Meine Mutter runzelt die Stirn.

Ich lache.

Zeen und meine anderen Brüder sind alles andere als Strolche. Die Mädchen werfen sich ihnen praktisch an den Hals, und zwar ständig. Doch während meine Brüder gewiss nichts gegen einen Flirt einzuwenden haben, scheint keiner von ihnen ein besonders großes Interesse daran zu finden, sesshaft zu werden. Sie finden es spannender, eine neue Hybrid-Tomatenplantage anzulegen, als eine Familie

zu gründen. Zeen allen voran. Er ist groß, blond und klug. Sehr, sehr klug. Und trotzdem ist er nicht für die Auslese ausgewählt worden. Dieser Gedanke lässt meinen großen Tag in einem trüberen Licht dastehen. Vielleicht ist das die erste Lektion, die ich in meinem Leben als Erwachsene zu lernen habe: Man bekommt nicht immer das, was man sich wünscht. Ganz bestimmt hätte Zeen gerne die Universität besucht, um in Dads Fußstapfen zu treten. Ohne jeden Zweifel weiß er genau, wie mir im Augenblick ums Herz ist. Einen Moment lang wünsche ich mir, ich könnte mit ihm sprechen und ihn fragen, wie er damals mit dieser Enttäuschung fertiggeworden ist, die heute vermutlich auch auf mich wartet. Unsere Kolonie würde sich glücklich schätzen können, wenn überhaupt jemand aus der Abschlussklasse für die Auslese ausgewählt würde. Es ist zehn Jahre her, dass man sich zum letzten Mal für einen Prüfling aus Five Lakes entschieden hat. Ich bin gut in der Schule, aber es gibt andere, die besser sind. Viel besser. Welche Chancen habe ich da schon?

Mit einem gezwungenen Lächeln erwidere ich: »Na klar. Ich kann ja wohl kaum ewig in der Schule bleiben, wenn ich irgendwann – bis dahin seid ihr anderen alle längst verheiratet – der Kolonie vorstehen will.«

Hart und Win erröten. Sie sind zwei Jahre älter als ich, und allein die Vorstellung, sich mit Mädchen zu verabreden oder zu heiraten, macht ihnen gehörige Angst. Die zwei sind glücklich, wenn sie Seite an Seite in der Gärtnerei arbeiten können, wo sie die von Dad gezüchteten Blumen und

Bäume hegen und pflegen, um der kaum noch fruchtbaren Erde am Rand der Kolonie zu trotzen.

»Wenn wir nicht endlich aufbrechen, wird keiner von euch in Zukunft viel zu tun haben.« Mutter ist schon vorausgegangen, und ihre Stimme klingt scharf. Meine Brüder und unser Vater folgen ihr rasch. Die Tatsache, dass es keineswegs den Anschein hat, als ob Zeen oder Hamin in nächster Zeit heiraten würden, macht unserer Mutter schwer zu schaffen.

Dads Arbeit ist der Grund dafür, dass unser Haus weiter vom Zentrum der Kolonie entfernt liegt als die meisten anderen. Meine Brüder und mein Vater haben die Erde rings um unser Zuhause urbar gemacht, sodass dort inzwischen üppige Pflanzen und Bäume gedeihen, doch schon ein paar Hundert Schritte von unserer Haustür entfernt ist der Boden rissig und aufgesprungen. Dort wachsen nur einige Gräser und ein paar niedrige, armselige Bäume. Dad hat mir erzählt, dass es um den Erdboden Richtung Westen noch viel schlimmer bestellt ist, was der Grund dafür sein dürfte, dass die Verantwortlichen der Five-Lakes-Kolonie diesen Ort hier für die Ansiedlung bestimmt haben.

Gewöhnlich fahre ich mit dem Fahrrad. Einige der Kolonie-Bewohner besitzen eigene Autos, aber Benzin und Solarzellen, die groß genug wären, um sie anzutreiben, sind viel wertvoll für den alltäglichen Gebrauch. Heute trotte ich hinter meiner Familie her, als wir die beinahe fünf Meilen zu unserem Marktplatz zu Fuß zurücklegen. Dieser Platz hat die Form einer Schildkröte mit einer ovalen Mitte und vier Anhängseln an den Seiten. Im Zentrum befindet sich

ein wunderschöner Springbrunnen, der klares, glitzerndes Wasser in die Luft schleudert. Dieser Brunnen ist ein wahrer Luxus, denn es ist ansonsten nicht immer leicht, an frisches Wasser zu kommen. Wir halten an dieser Verschwendung fest, um den Mann zu ehren, der herausgefunden hat, wie man nach dem Stadium Sieben die Kontaminationen aus den Seen und Teichen herausfiltern kann. Das, was von den Weltmeeren noch übrig ist, ist weitaus schwieriger zu reinigen.

Der Boden unter meinen Füßen wird immer grüner, und je näher wir dem Mittelpunkt der Kolonie kommen, desto lauter wird der Gesang der Vögel. Mom spricht unterwegs nicht sehr viel. Zeen zieht sie damit auf, dass sie mich nicht erwachsen werden lassen will, aber ich denke, dass das nicht der Grund für ihre Schweigsamkeit ist.

Vielleicht aber auch doch.

Mom und ich sind an sich immer gut miteinander ausgekommen, aber seit ein paar Jahren schon werden wir uns zunehmend fremder. In der letzten Zeit hat sie mir nicht mehr so bereitwillig bei den Hausaufgaben geholfen, und sie ist nur noch daran interessiert, die Jungs zu verheiraten und darüber zu sprechen, was für eine Ausbildung mir nach meinem Schulabschluss vorschwebt. Jeder Hinweis darauf, dass ich ja auch für die Auslese ausgewählt werden könnte, ist unerwünscht. Und so spreche ich schon seit Längerem immer weniger mit ihr und immer mehr mit meinem Vater. Er wechselt nämlich nicht das Thema, wenn ich von der Universität anfrage, obwohl auch er mich nicht in meinen

Träumen bestärkt. Ich schätze, er will nicht, dass ich enttäuscht werde.

Die Sonne brennt heiß, und als wir den letzten Hügel erklimmen, rinnt mir der Schweiß den Rücken runter. Unmittelbar hinter der Kuppe höre ich Musik und Gelächter, was mich dazu veranlasst, meine Schritte zu beschleunigen. Kurz bevor wir den Gipfel des Hügels erreichen, legt mir Dad einen Arm um die Schultern und bittet mich, die anderen schon mal vorgehen zu lassen.

Die aufgeregte Stimmung auf der anderen Seite des Hangs zieht mich magisch an, aber ich bleibe stehen und frage ihn: »Stimmt etwas nicht?« In seinen Augen sehe ich dunkle Schatten, obwohl sein Lächeln strahlend ist.

»Nein, nein, es ist alles in Ordnung«, sagt er. »Ich will nur einen Augenblick mit meinem kleinen Mädchen allein sein, ehe der Trubel losgeht. In dem Augenblick, wenn wir auf der anderen Seite des Hügels ankommen, wird nichts mehr so sein wie früher.«

»Ich weiß.«

»Bist du nervös?«

»Vielleicht ein bisschen, ja.« Aufregung, Angst und andere Gefühle spielen in mir verrückt, und ich kann kaum sagen, was ich wirklich empfinde. »Es ist seltsam, dass ich nicht weiß, was ich tun werde, wenn ich morgen früh aufstehe.« Die meisten meiner Klassenkameraden haben ihre Wahl für die Zukunft längst getroffen. Sie wissen, wo sie in die Lehre gehen oder ob sie in eine andere Kolonie ziehen werden, um sich Arbeit zu suchen. Einige haben sogar be-

schlossen zu heiraten. Bei mir hingegen ist alles noch offen, obwohl mein Vater sehr deutlich gemacht hat, dass ich mit ihm und meinen Brüdern zusammenarbeiten kann, wenn ich das möchte. Für mich ist das eine eher trostlose Aussicht, denn mein Daumen ist alles andere als grün. Als ich meinem Vater das letzte Mal zur Hand gegangen bin, habe ich beinahe die Sonnenblumensetzlinge zerstört, für deren Heranziehen er Monate gebraucht hatte. Alles Mechanische kann ich mühelos reparieren, aber Pflanzen bringe ich dazu einzugehen.

»Du wirst aus dem Bett steigen und dich dem stellen, was dann auf dich wartet, egal was es ist. Ich werde stolz auf dich sein, was auch immer der morgige Tag bringen mag.«

»Selbst dann, wenn ich nicht für die Auslese ausgewählt werde?«

»Ganz besonders dann, wenn man dich nicht zur Auslese zulässt.« Er lächelt und gibt mir einen sanften Stoß in den Magen. Als ich noch kleiner war, hatte diese liebevolle Geste immer ausgereicht, um mich in lautes Gelächter ausbrechen zu lassen. Selbst heute noch zaubert sie wenigstens ein kleines Lächeln auf mein Gesicht. Es ist schön zu wissen, dass es Dinge gibt, die sich niemals ändern, selbst wenn ich die leichthin gesagten Worte meines Vaters nicht recht glauben kann, denn Dad hat die Universität besucht. Dort hat er gelernt, Pflanzen und Bäume genetisch so zu verändern, dass sie auch in der verseuchten Erde überleben können. Er spricht nicht viel über seine Zeit an der Uni, auch nicht über die Kolonie, in der er aufgewachsen ist. Vermutlich will

er nicht, dass wir von seiner Erfolgsgeschichte eingeschüch-
tert sind. Was ich aber natürlich trotzdem bin!

»Du glaubst, ich werde nicht zur Prüfung zugelassen?«

Mein Vater runzelt die Stirn. »Ich denke, du bist viel
cleverer, als du es dir selber eingestehen willst. Man weiß
nie, wen das Auswahlkomitee herauspickt, und auch nicht,
auf welcher Grundlage dies geschieht. Aus meinem Jahr-
gang entschied man sich für fünf Prüflinge. Die anderen vier
hatten viel bessere Noten als ich gehabt, aber ich war der
Einzige, den man auf die Universität schickte. Die Auswahl
für die Auslese ist nicht immer fair und auch nicht immer
richtig.«

»Aber du bereust es doch nicht, dass du gegangen bist,
oder? Denk doch nur an all die erstaunlichen Dinge, die du
deshalb jeden einzelnen Tag tun darfst.« Die Bäume rings
um uns herum sind voller Blüten, die eine gute Apfelernte in
einigen Monaten verheißen. Johannisbeersträucher wachsen
neben Gänseblümchen und anderen Blumen, deren Namen
ich nicht kenne; doch ich weiß, dass Dad seinen Teil dazu
beigetragen hat, sie zum Sprießen zu bringen. Als ich klein
war, gab es all dieses Grün noch nicht, jedenfalls nicht in
dieser gesunden Form, die heute überall auf den Hügeln zu
sehen ist. Selbst jetzt noch kann ich mich an den dumpfen
Schmerz erinnern, den ein leerer Magen beim Zubettgehen
bedeutete. Es gab nur wenige Nahrungsmittel, als Dad an-
ging, mit den Bauern zu arbeiten und Pflanzen anzubauen.
Sie hatten Erfolg. Noch heute achten wir in der Five-Lakes-
Kolonie darauf, nichts zu verschwenden, aber der Hunger ist

nicht mehr länger unser vordringlichstes Problem, und das
alles verdanken wir meinem Vater.

»Ich kann nichts bedauern, was ich nicht beeinflussen
konnte.« Seine Blicke wandern in die Ferne, während um
uns herum die Vögel zwitschern. Schließlich lächelt er, aber
der nachdenkliche Ausdruck in seinen Augen bleibt. Offen-
bar lässt sich die Erinnerung, die ihn eingeholt hat, nicht so
einfach wieder loswerden. »Außerdem wäre ich ansonsten
nie hierhergezogen, und deine Mutter und ich wären uns
niemals begegnet, wenn ich nicht die Universität besucht
hätte. Wo wäre ich dann wohl jetzt?«

»Wahrscheinlich würdest du noch immer zu Hause
bei deinen Eltern wohnen, und deine Mutter würde sich
schreckliche Sorgen machen, dass du nie richtig erwachsen
und selbstständig wirst.«

Die Augen meines Dads funkeln, und die dunklen Wol-
ken tief in ihnen sind verschwunden, als er mir liebevoll die
Haare zerzaust. »Klingt nach einem Schicksal, das schlimmer
als der Tod ist.« So lässt es jedenfalls meine Mutter immer
klingen, wenn sie Zeen sagt, dass er sein Leben an sich vor-
beiziehen lasse. »Und jetzt komm. Wenn wir uns nicht bee-
ilen, wird sich deine Mutter noch schrecklich aufregen. Ich
will nur, dass du eines weißt: Ich glaube an dich. Egal was
passiert.«

Arm in Arm steigen wir das letzte Stück den Hügel hi-
nauf und schließen uns den Feierlichkeiten auf der anderen
Seite an. Ich lächle, aber tief in meinem Herzen befürchte
ich, mein Dad ist schon immer davon ausgegangen, dass ich

mit seinen Errungenschaften und Erfolgen niemals würde mithalten können und dass ich mich in jedem Fall als Enttäuschung erweisen würde.

Weil sich die Kolonie über so viele Meilen erstreckt, ist dies eine der wenigen Gelegenheiten, bei denen alle in Five Lakes Ansässigen zusammenkommen. Hin und wieder gibt es Nachrichten aus der Führungsriege unseres Landes, die alle zu hören bekommen müssen, aber dies ist nur selten der Fall. Mit knapp über neunhundert Bewohnern gehört unsere Kolonie zu den kleinsten, und sie liegt mit am weitesten von Tosu-Stadt entfernt, wo sich die Regierung des Vereinigten Commonwealth befindet. Uns wird hier nur wenig Aufmerksamkeit zuteil, was den meisten von uns ganz gelegen kommt. Wir finden uns sehr gut auch allein zurecht. Man meidet zwar niemanden von außerhalb, aber keiner wird unbedingt mit offenen Armen empfangen. Wer dazustößt, muss uns erst davon überzeugen, dass er von jetzt ab zu uns gehört.

Der Marktplatz ist recht groß, doch die vielen Menschen in ihrer schönsten Festkleidung lassen ihn klein wirken. Geschäfte, die Kerzen, Backwaren, Schuhe und alle Arten von Haushaltsgegenständen verkaufen, säumen den Platz. Wenn die Abschlussfeier anfängt, werden die Läden schließen, aber nun machen sie blendenden Umsatz; denn die Kolonie-Bewohner, die selten in die Stadt kommen, nutzen die Gelegenheit, wichtige Güter zu kaufen oder gegen andere Waren einzutauschen. Die Münzen des Vereinigten Commonwealth sind hier als Zahlungsmittel kaum verbreitet,

und nur die wenigen Leute, die wie Dad für die Regierung arbeiten, benutzen sie.

»Cia!« Eine winkende Hand erregt meine Aufmerksamkeit; sie gehört meiner besten Freundin Daileen, die sich durch die Menge schiebt. Ihre blonden Locken und ihr rosa Kleid wippen, während sie den kleinen Grüppchen von Festtagsteilnehmern ausweicht, die plaudernd beisammenstehen. Mit den Fingern einer Hand umklammert sie eine Waffel mit rasch schmelzender rosa Eiscreme. Daileen schließt mich fest in die Arme, drückt mich und fragt mit beinahe bebender Stimme: »Kannst du es fassen, dass das heute deine Abschlussfeier ist? Das ist so aufregend. Es gibt sogar Eiscreme umsonst.«

Ich erwidere ihre Umarmung und versuche dabei zu verhindern, dass das Eis auf mein Kleid tropft. Meine Mutter würde einen Anfall bekommen, wenn ich noch vor Beginn der eigentlichen Feier Flecken auf meiner nagelneuen Tunika hätte. »Aufregend und beängstigend. Vergiss nicht den beängstigenden Teil.«

Daileen ist die Einzige, der ich davon erzählt habe, wie viel Sorge vor der Zukunft ich habe, falls ich nicht Finalistin bei der Auslese werde. Sie vergewissert sich, dass niemand uns zuhört, und sagt: »Mein Vater hat gehört, dass heute ein ganz besonderer Gast dabei sein wird, der angeblich eine Rede halten will.«

Am Tag der Abschlussfeier werden immer viele Reden gehalten. Unsere Lehrer werden ein paar Worte sagen, ebenso wie die Magistratin und eine ganze Anzahl von anderen

wichtigen Personen aus Five Lakes. Wenn die ganze Kolonie beisammen ist, dann gibt es genug, was besprochen werden muss. Also klingt der »besondere Gast« in meinen Ohren gar nicht so besonders, bis Daileen hinzufügt: »Mein Vater sagt, einer der Gäste ist extra aus Tosu-Stadt angereist.«

Das wiederum macht mich hellhörig. »Es ist jemand aus Tosu hier?« Das letzte Mal, dass Offizielle aus Tosu nach Five Lakes gekommen sind, war vor drei Jahren, als unser alter Magistrat verstorben war. Damals waren zwei Männer und eine Frau in die Kolonie gereist, um einen neuen Verantwortlichen zu bestimmen. Meistens jedoch kommuniziert Tosu-Stadt mithilfe schriftlicher Mitteilungen oder Telefonanrufe bei unserer jetzigen Magistratin.

»Das hat mein Vater gehört.« Daileen leckt sich geschmolzene Eiscreme vom Handrücken. »Dad glaubt, dass er hier ist, um einen Prüfling abzuholen. Vielleicht wirst du das ja sein.« Einen Augenblick lang ist ihr Lächeln verschwunden. »Ich werde dich wirklich vermissen.«

Daileen und ich sind beinahe gleich alt; uns trennen nur zwei Wochen, und seit unserem dritten Lebensjahr sind wir beste Freundinnen. Daileens Eltern haben sie im vorgeschriebenen Alter von sechs Jahren zur Schule geschickt. Meine Eltern hingegen hatten sich entschieden, mich schon mit fünf anzumelden, weswegen wir nicht im gleichen Jahrgang sind. Sie ist die Schüchternere, Liebere, Zartere von uns beiden, und leider ist sie auch diejenige, die sich schwerer damit tut, neue Freundschaften zu schließen, sofern nicht jemand anders eine Unterhaltung mit ihr in

Gang hält. Wenn ich nicht mehr da bin und sie dazu dränge, sich in der Mittagspause zum Spielen dazuzugesellen oder dabeizubleiben, wenn alle anderen nach dem Unterricht beisammensitzen und singen, dann wird sie vermutlich allein essen und einsam in ihr leeres, trauriges Zuhause zurückkehren, lange bevor irgendjemand sonst das Schulgelände verlässt. Ihre Mutter ist vor zwei Jahren bei einem Unfall gestorben, und ihr Vater ist zwar nett, aber kaum daheim. Er überlässt es Daileen, die Hausarbeit zu erledigen und mit den Erinnerungen fertigzuwerden. Wenn wir in der Schule sind, versuche ich dafür zu sorgen, dass sie mit uns Übrigen mitlachen kann, doch an manchen Tagen wird sie von der Traurigkeit überwältigt. Ich habe immer Angst, dass diese Schatten sich eines Tages über sie schieben und sie ganz und gar verschlucken werden, wenn niemand da ist, der sie vertreibt.

Rasch drücke ich sie noch einmal an mich und sage: »Das Gerücht, dass jemand aus Tosu zur Abschlussfeier kommt, gibt es jedes Jahr.« Allerdings kann ich nichts gegen die sehnsüchtige Hoffnung in mir machen, dass sich das Gerücht in diesem Jahr bewahrheiten könnte. Um mich und Daileen auf andere Gedanken zu bringen, füge ich hinzu: »Und jetzt muss ich mir was von diesem Eis holen, ehe es keins mehr gibt. Kommst du mit?«

Ich bringe ein paar andere Freundinnen – von denen einige ihr letztes Jahr an der Schule noch vor sich haben – dazu, sich unserer Suche nach Erdbeereis anzuschließen, denn ich hoffe, dass sich eine von ihnen Daileens annehmen

wird, wenn in wenigen Wochen das neue Schuljahr beginnt. Und auch falls das nicht klappt, werde ich schon einen Weg finden, Daileen das Leben leichter zu machen.

Meine Mutter winkt mir zu und runzelt die Stirn. Deshalb lasse ich die lächelnde Daileen bei den anderen Schülerinnen zurück und gehe quer über den Marktplatz zu der Stelle am Springbrunnen, wo meine Mutter auf mich wartet. Beinahe jeder, an dem ich vorbeikomme, winkt oder ruft mir eine Begrüßung zu. Anders als die meisten anderen Familien ziehen wir beinahe jedes Jahr um und leben immer genau in dem Gebiet der Kolonie, wo die Fähigkeiten meines Vaters nach Meinung der Magistratin am meisten gebraucht werden. Diese ständigen Wechsel unseres Wohnortes machen es uns schwer, unser Herz an irgendein Heim zu hängen, doch im Gegensatz zu den meisten Einwohnern, die nur ihre Nachbarn und ehemalige Schulkameraden kennen, sind mir die meisten Menschen in unserer Kolonie zumindest vom Sehen her vertraut.

Die Kinder, die noch zu jung für die Schule sind, tragen hellgelbe und grüne Kleidung und tanzen um den vier Meter breiten, kreisrunden Springbrunnen herum. Hin und wieder bespritzen sie sich gegenseitig mit Wasser, aber sie machen einen großen Bogen um den Bereich, in dem meine Mutter sitzt. Ihr Gesichtsausdruck lässt sie wissen, dass sie gehörig Ärger bekämen, wenn meine Mutter nass werden würde. Auch ich mache mich beim Anblick meiner Mutter auf Schelte gefasst. Sie mustert mich und legt die Stirn in Falten. »Deine Haare sind eine Katastrophe. Was hast du denn gemacht?«

Meine Locken, die sich zum Teil wild kräuseln, sind immer eine Katastrophe. Ich hatte schon einmal vorgeschlagen, sie einfach abzuschneiden, aber meine Mutter hatte darauf bestanden, dass langes, wallendes Haar ein unverzichtbarer Schmuck für ein unverheiratetes Mädchen sei. Nun ja, wenn meine Haare auch nur ansatzweise wallend aussähen, hätte ich ihr sofort zugestimmt.

Der plötzliche Klang von Trommeln und Trompeten lenkt meine Mutter von meiner erbärmlichen Frisur ab. Mein Magen macht einen Satz. Dann noch einen. Es wird Zeit, meinen Platz zwischen den anderen Schülern einzunehmen. Gleich wird unsere Abschlusszeremonie beginnen.

Mein Vater und meine Brüder lösen sich aus der umstehenden Menge und umarmen mich, bevor ich auf das Podest steige, auf dem meine Mitschüler der Abschlussklasse und ich während der gesamten Zeremonie stehen sollen. Immer wieder ist zu hören gewesen, dass es leichter sei, die elf Jahre Schulzeit durchzustehen, als die zwei Stunden, die es dauert, aus der Schule entlassen zu werden. Ich hoffe, dass das nur ein Scherz ist.

Wir stellen uns, wie befohlen, hinten auf der Bühne auf. Die Mädchen werden vor den Jungen platziert. Darüber bin ich sehr froh, denn ansonsten würde ich überhaupt nichts zu sehen bekommen. Meine Brüder haben die Größe meines Vaters und meiner Mutter geerbt, während ich nach irgendeinem weit entfernten Vorfahren komme. Mit nicht einmal einem Meter sechzig bin ich das kleinste Mädchen in der Klasse.

Miss Jorghen, unsere Lehrerin, schiebt uns noch schnell hier- und dorthin und erinnert uns mindestens ein Dutzend Mal daran, zu lächeln, aufrecht zu stehen und aufmerksam zu sein. Sie ist das erste Mal für eine Abschlussfeier hier in der Five-Lakes-Kolonie zuständig, und zweifellos ist sie nervös. Als sie endlich damit zufrieden ist, wie wir aufgereiht sind, stellt sie sich in die Mitte der Bühne, und wieder ertönen Trompetenklänge und Trommelwirbel. Magistratin Owens taucht im Eingang ihres Hauses auf – dem einzigen dreigeschossigen Bauwerk am Rande des Platzes – und schreitet ungelenkt durch die wartende Menge. Sie ist eine robuste, grauhaarige Frau mit tiefen Falten im Gesicht. Ihr rotes Kleid hat einen dunkleren Ton als die meisten Festtagsroben der übrigen Erwachsenen und sieht eher rostrot aus. Kaum dass sie das Podium bestiegen hat und vorn an den Rand der Bühne getreten ist, beugt sie sich zum Mikrofon, das dort aufgestellt ist, um ihre Stimme über den ganzen Marktplatz zu tragen, und verkündet: »Ich wünsche eine fröhliche Abschlussfeier.«

Wir alle erwidern diesen Gruß, und etliche der Einwohner applaudieren. Magistratin Owens wartet, bis es auf dem Platz wieder ruhiger wird, ehe sie fortfährt: »Der Tag der Abschlussfeier ist für uns alle aufregend, ganz besonders aber für die Schüler, die hinter mir stehen. Mit dem heutigen Tag werden sie ein willkommener Zuwachs an Arbeitskräften für unsere Kolonie werden. Vor fünfundzwanzig Jahren hat die Regierung des Vereinigten Commonwealth beschlossen, hundertfünfzig Männer, Frauen und Kinder

hierher, in diese Gegend, zu schicken. Sie haben die Five-Lakes-Kolonie gegründet in der Hoffnung, dass mit unserer tatkräftigen Hilfe der verdorbene Erdboden, der einst üppiges Farmland war, wieder urbar gemacht wird und die Wälder erneut zum Wachsen und Gedeihen gebracht werden. Die fünf Seen, nach denen unsere Kolonie benannt ist, hießen einst *The Great Lakes*, die Großen Seen. Die Einwohner unserer Kolonie lassen nichts unversucht, damit wir uns den ursprünglichen Namen zurückverdienen, und um dieses Bestreben Wirklichkeit werden zu lassen, brauchen wir jedes Mitglied unserer Gemeinschaft. Der Tag der Abschlussfeier verschafft unserem gemeinsamen Vorhaben vierzehn weitere Mitstreiter, und wir können uns deshalb glücklich schätzen. Jeder Schritt, den wir im Kultivierungsprozess vorankommen wollen, verlangt nach weiteren Arbeitskräften. Vertraut mir, wenn ich sage, dass wir nie genug Unterstützung haben können. Ich weiß, dass sich viele von euch noch nicht entschieden haben, welchen Weg sie einschlagen wollen, aber wir alle werden eure Hilfe dankbar annehmen, ganz gleich welcher Arbeit ihr in Zukunft nachgehen werdet.«

Die Menge klatscht Beifall. Mein Magen rotiert vor Aufregung, als Magistratin Owens verkündet: »Lasst uns mit der Abschlussparade beginnen.«

Ich beiße mir auf die Unterlippe, damit diese nicht so zittert, als sich die Trompeten und Trommeln zu einem Marsch zusammenfinden. Mir steigen Tränen in die Augen und lassen einen Moment lang alles um mich herum verschwimmen,

sodass ich die Parade meiner – in wenigen Augenblicken ehemaligen – Mitschüler verpasse. Jahr für Jahr ziehen die Schüler klassenweise unter großem Applaus auf dem Marktplatz ein. Dafür fertigt jede Klasse ein Banner an, das von zwei vorneweg laufenden Schülern getragen wird und das den Zuschauenden verraten soll, womit sich die Schüler in diesem Jahr besonders beschäftigt haben. Nach der eigentlichen Zeremonie werden diese Banner auf dem Marktplatz ausgestellt, und das beste wird gewählt und prämiert. Oft schließen die Erwachsenen freundschaftliche Wetten darüber ab, welche Klasse wohl den Sieg davontragen wird. Zum ersten Mal bin ich nicht bei den Einmarschierenden dabei, und mit einem Schlag wird mir bewusst, dass ich das nie wieder sein werde.

Die unterste Klasse führt die Parade an. Dann folgt die nächstältere und immer so fort. Zum Klang der Trommeln umrunden sie den Brunnen und laufen hinüber zu einem Bereich neben der Bühne, der extra für sie abgesperrt ist. Als sich alle Klassen neben dem Podium aufgebaut haben, spricht Magistratin Owens über das neue Eisenbahnsystem, das zwischen Tosu-Stadt und zehn der übrigen Kolonien eingerichtet worden ist. Es gibt Pläne, das Schienennetz weiter auszubauen, bis alle Kolonien mit der Bahn zu erreichen sind. Von meinem Platz auf dem Podest aus kann ich sehen, wie aufgeregt die Leute angesichts dieser Nachricht sind. Als Magistratin Owens damit fertig ist, Mitteilungen vom Vereinigten Commonwealth zu übermitteln, fordert sie unsere Projektleiter für Wasser, Strom, Ackerbau und ande-

re Kultivierungsprogramme auf, weitere Ankündigungen zu machen. Das Ganze dauert über eine Stunde und reicht von Ermahnungen zum sparsamen Gebrauch von Wasser bis zu der Suche nach Freiwilligen für den Bau von neuen Unterkünften für frisch verheiratete Paare. Selbst mein Vater berichtet von einer neuen, schmackhafteren Kartoffelsorte, die sein Team entwickelt hat.

Ich blinzele und versuche, mir meine Überraschung nicht anmerken zu lassen. Nicht darüber, dass es eine neue Kartoffelsorte gibt, denn das wusste ich bereits. Die bisherige Züchtung hat eine harte Schale von über einem halben Zentimeter, und sie verfärbt sich schwarz, sobald sie mit der Luft in Berührung kommt. Das hat irgendetwas mit der genetischen Veränderung zu tun, für die Dad verantwortlich war und mit der er dafür gesorgt hat, dass überhaupt Kartoffeln in dem verseuchten Boden gedeihen konnten. Eigentlich schert sich niemand um die schwarze Schale. Wenn man sie erst mal weggeschnitten hat, dann kann man die Kartoffel gefahrlos essen. Zeen jedoch hat sich an einer neuen Variante versucht und ist überaus erfolgreich gewesen. Also nein, es ist nicht so, dass die Kartoffel mich verblüfft. Es sind Dads Worte, mit denen er sie ankündigt. Erst am vergangenen Abend hat er uns erzählt, dass der Ruhm für diese Entwicklung Zeen allein gebührt.

Wenn Sie weiterlesen möchten...

Joelle Charbonneau

Die Auslese – Nur die Besten überleben

Deutsch von Marianne Schmidt

Roman. 416 Seiten

ISBN 978-3-442-26415-5



Auch als E-Book erhältlich

ISBN 978-3-641-10901-1

© der deutschsprachigen Ausgabe 2013 by
Penhaligon Verlag, München, in der Verlagsgruppe
Random House GmbH.

Alle Rechte vorbehalten

Umschlag und Gestaltung: www.buerosued.de
Autorenfoto: © Pete Stenberg

Weitere Informationen finden Sie unter:
www.dieauslese.com

Besuchen Sie uns auch auf:
www.blanvalet-verlag.de
www.facebook.com/blanvalet
www.twitter.com/blanvaletverlag



Joelle Charbonneau

Die Auslese

Nur die Besten überleben

Roman

ERSTMALS IM TASCHENBUCH

Taschenbuch, Broschur, 416 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-26415-5

Blanvalet

Erscheinungstermin: Oktober 2014

Joelle Charbonneau verbindet Spannung, Leidenschaft und Betrug zu einem unvergesslichen Leseerlebnis

Cia Vale ist stolz, eine der wenigen Kandidatinnen für die alljährliche »Auslese« zu sein, bei der die zukünftigen Führer des Commonwealth ermittelt werden. Doch am Vorabend ihrer Abreise bekommt sie von ihrem Vater einen beunruhigenden Rat: Vertraue niemandem! Gilt diese Warnung auch für ihren Kindheitsfreund Tomas, der verspricht, Cia immer beizustehen? Tomas, der mit jedem weiteren Todesopfer, das die gnadenlose Auslese fordert, mehr um sie besorgt zu sein scheint? Wenn Cia überleben will, muss sie sich entscheiden: für ein Leben ohne Vertrauen oder für eine Liebe, die sie das Leben kosten kann ...